

Die Ärzte hatten meinen Eltern gesagt, dass ich wohl jung sterben würde

*Schon als Kind wurde **Viktoriia Pelin** schwer krank.
Helfen konnte ihr nur eine neue Niere, die ihr Vater spendete.
Heute tanzt die junge Frau Hip-Hop – und hier ist ihre Geschichte.*

Fotos: Privat

Durch einen seltenen Gendefekt sind meine Nieren von Geburt an nicht voll funktionsfähig. Sie haben sich nach und nach verkleinert, sodass sie immer weniger Giftstoffe aus meinem Körper filtern konnten. Aufgefallen ist das, als ich acht Jahre alt war. Ich hatte starke Schmerzen und im Krankenhaus dachte man zunächst an eine Blinddarmentzündung. Durch die Blutwerte stellte sich dann heraus, dass meine Nieren nicht richtig arbeiteten. Kurz danach folgten noch eine schwere Angina und eine Lungenentzündung. Es ging mir richtig schlecht, zu Ostern 2013 wog ich nur noch 19 Kilo. Über meinen Lippen hatte sich ein gelbgrünes Dreieck gebildet, weil die Giftstoffe nicht richtig ausgeschieden wurden. Irgendwann stand fest, dass mir nur eine Transplantation helfen konnte. Weil mein Vater eine stabilere Konstitution hatte als meine Mutter, entschloss er sich, mir eine Niere zu spenden.

Zu dieser Zeit lebten wir noch in der Ukraine. Im Juni 2013 wurde ich nach Kiew verlegt, in das beste Krankenhaus des Landes. In meinem Fall gab es jedoch eine Komplikation: Mein Vater und ich haben unterschiedliche Blutgruppen, sodass ich nach einer Transplantation starke Immunsuppressiva brauchte. Unter solchen Bedingungen zu transplantieren war damals in der Ukraine medizinisch nicht möglich. Doch eine teure Behandlung im Ausland konnten wir nicht bezahlen. Meine Eltern haben deshalb begonnen, Spenden zu sammeln, damit ich eine Chance bekam weiterzuleben. Sie haben weltweit Kliniken angeschrieben und um Hilfe gebeten. Schließlich kam eine Antwort von der Uniklinik Köln. Das Ärzteteam dort bot uns an, mich zu behandeln.

Als ich nach Köln kam, war mein Zustand schon sehr ernst: Ich konnte fast nichts mehr essen, weil mir ständig übel war. Meine Bettwäsche musste mehrmals täglich gewechselt werden, weil ich mich so häufig übergeben musste. Im September 2014 war es dann so weit: Mir wurde die Niere meines Vaters transplantiert. Direkt nach der Operation ging es mir erst einmal gar nicht gut: Ich war desorientiert, hatte Albträume, fühlte mich wie zwischen Leben und Tod. Doch die Niere hat sofort gearbeitet und so ging es allmählich bergauf – auch wenn es anfangs furchtbar schmerzhaft war, mich zu bewegen. Meine Mutter hat mich motiviert, trotz der Schmerzen zu laufen: Sie





hat mich jeden Tag zum Krankenhaus-Kiosk gelockt und mir Süßigkeiten versprochen, die ich vorher gar nicht essen durfte. In der Zwischenzeit war auch mein kleiner Bruder zur Welt gekommen. Das hat mich stark motiviert, weiter zu kämpfen. Und meine Katze hat mir sehr geholfen. Sie war, sooft es ging, bei mir.

In Kiew hatten die Ärztinnen und Ärzte meinen Eltern gesagt, dass ich wohl jung sterben würde. Nun lebe ich seit fast acht Jahren mit der Niere, die mein Vater mir gespendet hat,

und es geht mir gut. Ich fahre lange Strecken mit dem Fahrrad, tanze Hip-Hop und komme gut klar in der Oberstufe. „Normal“ kann ich nicht leben, aber gerade das ist für mich normal. Ich lebe gut mit meiner gespendeten Niere. Täglich muss ich zwei bis drei Liter trinken, je nachdem, ob ich Sport mache, ob es warm ist oder kalt. Essen kann ich fast alles. Regelmäßig meine Medikamente einzunehmen hat mich erst gestresst, ist aber inzwischen zur Routine geworden. Jetzt arbeite ich an einem Buch und einer App, die die Abstoßungen nach der Transplantation verringern oder sogar vermeiden könnten.

Meinem Vater geht es auch ganz gut. Seine Niere muss jetzt doppelt so viel leisten und sein Blutdruck ist zu hoch, doch insgesamt ist es okay für ihn. Mit seiner Spende hat er mir das Leben gerettet! Ich danke auch meiner Mutter, die immer für meine Familie da war und mit meinem Vater Spenden von so vielen hilfsbereiten Menschen gesammelt hat. Ich bin allen Menschen dankbar, die mich unterstützt haben.

Meine Krankheit hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich bin. Ich habe nicht aufgegeben – und meine Familie auch nicht. Mein Traumberuf ist Nephrologin, also eine auf Nierenerkrankungen spezialisierte Ärztin. Ich könnte mir vorstellen, in der Klinik zu arbeiten oder in der Wissenschaft. Vielleicht könnte ich ja dabei mithelfen, eine künstliche Niere zu erfinden. Oder etwas, das den Transplantierten das Leben erleichtern würde. Ich empfinde so großen Dank und würde gern etwas davon zurückgeben.



Viktoriia Pelin hat ihre Geschichte auch persönlich erzählt. In der Podcast-Reihe „Sag mal...über Organspende reden“ des BIÖG spricht sie über ihren Alltag mit einem gespendeten Organ.

organspende-info.de → Mediathek → Podcast



Bundesinstitut für
Öffentliche Gesundheit
K1 - Presse und Öffentlichkeitsarbeit,
übergreifende Kommunikation
Maarweg 149-161
50825 Köln
pressestelle@bioeg.de
www.bioeg.de